Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2015)
Heft: 5

Artikel: In der "Schwesternnot" ging es vorwärts
Autor: Braunschweig, Sabine / Wenger, Susanne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-823001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der «Schwesternnot» ging es vorwärts

Wie wurde die Hauspflege zum Beruf? Und welche Lehren kann die heutige Non-Profit-Spitex aus ihrer Geschichte ziehen? Antworten der Basler Historikerin Sabine Braunschweig.

Spitex Magazin: **Frau Braunschweig, wie fing das alles an mit der Spitex?**

Sabine Braunschweig: Der Begriff Spitex wird seit den 1960er-Jahren verwendet, vorher sprach man von Hauspflege, Privat- oder Familienpflege. Auch die Gemeindekrankenpflege gehörte dazu. Die Wurzeln der heutigen Spitex bestehen eigentlich aus zwei Berufen: der Krankenpflege und der Hauspflege. Die Geschichte der häuslichen Krankenpflege ist in der Schweiz allerdings erst in Ansätzen erforscht, unter anderem, weil sie sehr heterogen und von Kanton zu Kanton unterschiedlich ist. Im 19. Jahrhundert waren die Kirche und gemeinnützige Organisationen wie Frauen- und Hauspflegevereine federführend in der Privatpflege.

«Man erreicht nichts, ohne beharrlich dranzubleiben und für die eigenen Anliegen einzustehen.»

Welche Familien beanspruchten private Pflege?

Alle Familien konnten in eine Notlage geraten, sodass sie eine Pflegerin benötigten, die sich um ein krankes Familienmitglied kümmerte oder in der Haushaltung mithalf. Die Privatpflegerinnen übernahmen die Aufgaben der Hausfrau und die Pflege der kranken Person. Zunächst waren Diakonissen und Schwestern aus katholischen Ordenshäusern in der häuslichen Pflege tätig. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden dann in Bern und Zürich die ersten Krankenpflegeschulen, die einem Spital angegliedert waren. Die Absolventinnen konnten sowohl in Spitälern wie in der Privatpflege tätig sein. Die seit 1859 bestehende Pflegeschule in Lausanne, La Source, bildete hingegen zunächst Frauen nur für die häusliche Krankenpflege aus.

Wie oft gingen die Pflegerinnen bei den Familien vorbei?

Wenn in Arbeiterfamilien jemand krank wurde, unternahm eine Gemeindekrankenschwester ambulant Hausbesuche. In bürgerlichen Familien, die genügend Platz hatten und sich eine Privatpflege leisten konnten, wohnten die Pflegerinnen so lange als nötig. Zwischen den Einsätzen kehrten die Krankenschwestern entweder in ihr Mutterhaus oder in das Schwesternheim des Berufsverbandes zurück. Die diplomierten Krankenschwestern waren nicht verheiratet, sie konnten sich allenfalls zwischendurch in ihrer Herkunftsfamilie erholen. Es bestand ja das «Berufszölibat».

Verheiratet hätten die Pflegefachfrauen gar nicht erwerbstätig sein können?

So war es in der Regel, ja. Die Krankenpflege war für gut ausgebildete junge Frauen eine Möglichkeit, zwischen Schulabschluss und Heirat etwas Sinnvolles zu tun. Sobald sie heirateten, sah das bürgerliche Ideal für sie die Rolle der Ehefrau und Mutter vor. Das galt beispielsweise in Basel bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts für alle beamteten Frauen, die im Staatsdienst arbeiteten. Nach der Eheschliessung mussten sie aus dem Beruf ausscheiden. Das fiel zwar manchen schwer, aber sie kannten es nicht anders.

Aber entlöhnt war die häusliche Krankenpflege schon?

Ja, die Pflegerinnen hatten einen Lohn. Er war niedrig wie alle Frauenlöhne, weil man davon ausging, dass sie keine Familie versorgen mussten. Viele hatten aber gleichwohl Angehörige zu unterstützen. Die Arbeitsbedingungen waren insgesamt hart: die Arbeitstage lang, die soziale Absicherung minim. Die Privatpflegerinnen waren meist auf sich allein gestellt. Es waren weder ein Arzt noch eine leitende Schwester oder eine Kollegin in der Nähe, die man hätte um Rat fragen können, wie dies im Spital möglich

«In der Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg fehlten überall Arbeitskräfte. In der Pflege sprach man von ‹Schwesternnot›.»

war. Als dann die ersten Ausbildungskurse für Hauspflegerinnen geschaffen wurden, galt ein Mindesteintrittsalter von 28 Jahren. Die Schülerinnen sollten Lebenserfahrung mitbringen.

Die Hauspflege begann sich also zu professionalisieren?
Um die vorletzte Jahrhundertwende gab es in den Kantonen vereinzelte Bestrebungen, spezifisch Hauspflegerinnen auszubilden. Auf dem Land waren es manchmal Hausärzte, die den Anstoss dazu gaben. Bekannt sind die «Sarner Schwestern». Der Arzt Julian Stockmann begann 1902 in Sarnen, Frauen für die Hauspflege auszubilden.

Wann wurde aus der Hauspflege ein eigener Beruf?
Erst nach dem Zweiten Weltkrieg begannen Frauenorganisationen, systematisch Ausbildungsstätten für Hauspflegerinnen aufzubauen, 1946 etwa die Bündner Frauenschule in Chur. Sie wollten Frauen, die keine Krankenpflegeschule besuchen konnten – sei es wegen fehlender schulischer Voraussetzungen, sei es aus finanziellen Gründen – eine Ausbildung in einem sozialen Tätigkeitsfeld bieten. Ein wei-

terer Grund für die neue Ausbildung war der grosse Pflegepersonalmangel.

Was waren die Gründe für den Pflegepersonalmangel?
In der Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg fehlten überall Arbeitskräfte. In der Pflege sprach man von der «Schwesternnot». Wegen des Bevölkerungswachstums, der medizinischen Entwicklung und der vermehrten Hospitalisierung von Kranken wurden zahlreiche Spitalneubauten notwendig. Gleichzeitig konnten die reformierten Diakonissenhäuser und die katholischen Ordenshäuser den zunehmenden Pflegebedarf nicht mehr abdecken, weil sie seit der Zwischenkriegszeit einen Rückgang an Eintritten verzeichneten. Es gab für Frauen neue und attraktive Berufe, zum Beispiel die Sekretärin, die Telefonistin oder die Stewardess. Diese Berufe waren modern, besser bezahlt mit kürzeren Arbeitszeiten und guter sozialer Absicherung.

Wie ging es dann vorwärts mit dem Hauspflegeberuf?
Wegen des grossen Pflegepersonalmangels suchten Bund, Kantone und das Schweizerische Rote Kreuz SRK nach Abhilfe. Geplant wurde, im Pflegebereich einen weiteren Ausbildungstypus zu schaffen. Das Arbeitsgebiet sah man bei Frauen im Wochenbett, in Sanatorien und für Hilfsarbeiten im Spital. Die Pflegeberufsverbände waren dagegen, weil sie eine Abwertung der Krankenpflegediplomausbildung befürchteten. Schliesslich beschloss die Sanitätsdirektorenkonferenz 1957, die Ausbildung der Spitalgehilfin aufzubauen, während das SRK 1962 die kürzere Ausbildung der Praktischen Krankenpflege PKP einrichtete. In der häuslichen Krankenpflege engagierte sich vor allem der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen. Eine gesamtschweizerische Fachkommission arbeitete das neue Berufsbild der Hauspflege aus. Lange wurde diskutiert, was der Hauspflegeberuf beinhalten sollte: nur haushälterische oder auch krankenpflegerische Fähigkeiten oder beides zusammen. Die Aufgaben wurden schliesslich auf den hauswirtschaftlichen Bereich, die Kinderbetreuung und eine

Zur Person

Sabine Braunschweig ist promovierte Historikerin, diplomierte Erwachsenenbildnerin und Dozentin. Sie führt das Büro für Sozialgeschichte in Basel. 2010 verfasste sie gemeinsam mit Denise Francillon die Publikation «Professionelle Werte pflegen» – über das 100-jährige Bestehen des Schweizer Berufsverbands der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK). Weitere Informationen:
www.sozialgeschichte-bs.ch

einfache Pflege ausgerichtet. Die Hauspflege entwickelte sich also erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem Beruf. Der Prozess war aber schwierig.

Warum?

Die diplomierten Krankenschwestern waren auf Abgrenzung bedacht. Sie hatten selber lange für die Anerkennung der Krankenpflege gekämpft und befürchteten nun eine Abwertung ihres Berufs durch «Krankenpflegerinnen zweiter Klasse». Deshalb pochten sie auch auf genaue Arbeitsteilung zwischen der diplomierten Gemeindekrankenschwester und der Hauspflegerin vor Ort in den Familien. Solche Abgrenzungsprozesse sind jedoch normal bei entstehenden Berufen. Die Krankenschwestern grenzten sich auch gegen oben ab, gegen die Ärzteschaft. 1952 wurde die Schweizerische Vereinigung der Hauspflegeorganisationen gegründet, um den jungen Beruf auf ein solides Fundament zu stellen. Da hatten sich die Wogen schon ein wenig geglättet, wie die Historikerin Bettina Racine-Wirz in ihrer Lizenziatsarbeit schreibt.

«Der Prozess hin zum Hauspflegeberuf war schwierig. Die diplomierten Krankenschwestern waren auf Abgrenzung bedacht.»

Diese Vereinigung der Hauspflegeorganisationen fusionierte 1995 mit der Schweizerischen Vereinigung der Gemeindekrankenpflege- und Gesundheitspflegeorganisationen zum Spitex Verband Schweiz. Ein markanter Schritt?

Ja, denn damit verbanden sich die Krankenpflege und die Familienhilfe unter einem Dach. In den Kantonen hatten die Verbände teils schon früher fusioniert. Ausschlaggebend für das Zusammengehen war die Einführung des Krankenversicherungsgesetzes in der Schweiz. Es brachte die obligatorische Krankenversicherung und die Abgeltung der Spitex-Pflege durch die Krankenkassen. Die Kassen und die öffentliche Hand wollten im ambulanten Bereich aber nicht mit mehreren Organisationen verhandeln, sondern nur einen Ansprechpartner haben.

Als Historikerin gehörten Sie zu den Ersten Ihrer Zunft, die die Geschichte der Pflege erforschten. Warum blieb diese so lange unbeachtet?

Weil die Pflege ein Frauenberuf und – mindestens früher – ein reiner Hilfsberuf war. Das interessierte die Geschichtswissenschaft nicht besonders, was aber nur die gesellschaftliche Bewertung widerspiegelte. Erst Anfang der 1990er-Jahre erschien die erste grössere Untersuchung, «Schwesterntum» von Alfred Fritschi. Zuvor hatten die Pflegefachfrauen selber begonnen, ihre Geschichte aufzuarbeiten. Sie fanden es wichtig, die eigenen Wurzeln zu kennen.

Gibt es Lehren, welche die heutige Non-Profit-Spitex aus der Geschichte ziehen kann?

Ganz klar diese: man erreicht nichts, ohne beharrlich dranzubleiben und für die eigenen Anliegen einzustehen. Die Non-Profit-Spitex steht heute in Konkurrenz zu Privaten, die auf den Markt drängen. Das sind zum Teil Unternehmen, hinter denen ausländische Aktionäre stehen, die primär am Gewinn interessiert sind. Die Gefahr besteht, dass die dort angestellten Pflegenden ausgenützt werden und die Arbeitsbedingungen in der Spitex generell unter Druck geraten. Das würde wichtige Errungenschaften der Pflege wieder infrage stellen. Die Spitex-Mitarbeitenden sollten sich wehren und auf die Hinterbeine stellen.

Susanne Wenger

INFORMATION IM FLUSS

Planen

Pflegen

Rapportieren

Verrechnen

a-office Die Spitex-Lösung www.a-office.ch | SOFT GmbH